



blanvalet

Charlotte Link

Die Stunde
der Erben

Roman

verstummt, aber sie zitterte noch immer wie Espenlaub.

»Es ist alles okay«, sagte Chris, »ich tue Ihnen nichts. Haben Sie bitte keine Angst mehr.«

Sie nickte, schluckte, bemühte sich, ihren heftigen Atem unter Kontrolle zu bekommen. »Haben Sie ein Taschentuch?« fragte sie dann.

Chris durchsuchte seine Hosentaschen und fand tatsächlich ein Papiertuch. Sie putzte sich kräftig die Nase und trocknete ihr naßgeweintes Gesicht. »Es war so gräßlich«, flüsterte sie, »er war irr, vollkommen irr. Ich hätte es gleich merken müssen. Ich war wahnsinnig, ihn einsteigen zu lassen.«

»Sie sind Taxifahrerin, nicht?«

Sie nickte, fügte dann aber hinzu: »Eigentlich bin ich Studentin. Ich jobbe nur nebenher.«

Sie war unwahrscheinlich klein und dünn, stellte Chris fest. Das sehr blasse Gesicht mit der etwas spitzen Nase gab ihr das Aussehen eines unterernährten Kindes. Sie wirkte intelligent und energisch, wenn auch im Augenblick völlig aufgelöst und noch dicht an der Grenze zu einem hysterischen Ausbruch.

»Wir sollten versuchen, das nächste Telefon zu erreichen«, sagte Chris, »wir müssen die Polizei anrufen. Die können ihn leicht schnappen, solange er in Ihrem Taxi unterwegs ist.«

»Ich will nach Hause.«

»Natürlich. Aber wir müssen erst die Polizei anrufen. Wollen Sie, daß er entwischt?«

Er half ihr vorsichtig auf die Beine, während sie unaufhörlich wiederholte: »Ich will nach Hause.«

»Ich bringe Sie nach Hause. Aber vorher rufen wir die Polizei an. Sie möchten doch nicht, daß er einer anderen Frau antut, was er Ihnen fast angetan hätte, oder?«

Sie schüttelte den Kopf, hielt Chris' Hand fest, während sie ihm zu seinem Auto folgte. Einmal blieb sie stehen, starrte über die herbstlichen Felder, die immer mehr eintauchten in die Dunkelheit des Abends. »Ich wäre jetzt schon tot«, sagte sie leise, »ich bin sicher, jetzt in diesem Moment wäre ich schon tot.«

Chris hielt das auch für ziemlich wahrscheinlich, sagte aber aufmunternd: »Sie sehen, Sie haben einen guten Schutzengel. Wie heißen Sie?«

»Simone.«

»Ich heiße Chris. Simone, wir werden jetzt die Polizei anrufen und denen die Nummer des Taxis durchsagen. Kann sein, die wollen, daß Sie aufs Revier kommen und eine Täterbeschreibung abgeben, aber wir werden versuchen, das auf morgen zu verschieben. Und dann fahre ich Sie nach Hause.«

»Okay.« Sie schien etwas ruhiger zu werden. Dann fiel ihr etwas ein. »Ich wohne in München. Sie wollten aber offensichtlich in die andere Richtung. Ich will Ihnen nicht ...«

Er öffnete ihr die Wagentür. »Machen Sie sich keine Gedanken. Ich hatte nichts Wichtiges vor. Jedenfalls nichts Angenehmes. In gewisser Weise haben Sie mir auch aus der Patsche geholfen. « Das stimmte. Nun brauchte er seinem Vater nicht zu begegnen und dem verhaßten, frischgebackenen Schwager nicht die Hand zu schütteln. Und niemand, nicht einmal dieser Drache Felicia, konnte ihm einen Strick daraus drehen. Eine Sekunde lang bedauerte er nur, daß Alex enttäuscht sein würde. Aber warum hatte sie sich auch mit

diesem Ausbeuter Leonberg einlassen müssen? Er würde es nie verstehen.

2

Die Nacht war kalt und klar, der Himmel voller Sterne und sehr hoch gewölbt, der Geruch ringsum würzig, feucht, voller Pilze und Blätter, Beeren und nasser Rinde. Der Geruch einer Herbstnacht. Alexandra lehnte an Markus Leonbergs Auto, froh, dem Trubel entflohen zu sein. Die Hochzeitsfeier hatte im Haus ihrer Großmutter stattgefunden, nachmittags draußen auf der großen Sonnenterrasse, abends zum Essen dann drinnen, bei Kerzenschein und leiser Musik. Alexandra und Markus hatten am Kopfende gethront, flankiert von den Brauteltern Andreas und Belle. Alexandra hatte die ganze Zeit über ihre Mutter nervös beobachtet, die dem Sherry, der am Vormittag vor der Trauung als Begrüßungstrunk gereicht worden war, schon reichlich zugesprochen hatte. Bis zum Abend war sie zwar immer stiller geworden, aber nur einem aufmerksamen Beobachter wäre aufgefallen, daß sie sich sehr elend fühlte. Sie schlug sich auch gerade wieder mit einer Diät herum, was sie nicht schlanker, dafür aber nervöser und zittrig werden ließ.

Chris war nicht erschienen, und beim Dessert hörte Alexandra auf, noch mit seinem Erscheinen zu rechnen. Sie hatte gewußt, daß er nicht die ganze Zeit über dabeisein konnte, wegen dieses Jobs, den er bei dem Professor hatte, aber er hatte gesagt, daß er am Abend kommen würde. Obwohl er Markus nicht leiden konnte und mit Dad vollkommen verkracht war. Irgendwie sah es ihm nicht ähnlich, daß er sich davor drückte.

Vor einer Viertelstunde hatte Markus ihr ins Ohr geflüstert, daß sie nun eigentlich gehen und die anderen allein weiterfeiern lassen könnten, und während er sich auf die Suche nach seinen Autoschlüsseln machte, war sie bereits hinausgelaufen. Sie hoffte, sie würden entkommen können, bevor jemand etwas merkte. Sie wollte kein Brimborium, bei dem man sie beide mit Reis oder Konfetti bewarf und anzügliche Bemerkungen machte, ihnen grinsend einen »Happy Honeymoon« wünschte. Der Tag war lang und anstrengend gewesen, sie sehnte sich danach, mit Markus allein zu sein.

Alexandra zog die weiße Strickstola enger um ihre Schultern. Erstaunlich, wie kalt es schon werden konnte nach einem warmen Tag. Sie hatte auf ein klassisches Brautkleid mit Schleier und Schleppe verzichtet und sich statt dessen ein cremefarbenes, langes Sommerkleid gekauft; der weitschwingende Rock reichte bis zu den Knöcheln, das Oberteil hatte bauschige Ärmel und einen tiefen, runden Ausschnitt. Ihre langen Haare fielen wie ein dunkler, schwerer Schleier bis zur Taille.

»Du siehst aus wie ein Flower-Power-Girl aus Kalifornien«, hatte Felicia mißbilligend am Morgen gesagt, »warum dieses Schlabbergewand? Ein elegantes Kostüm wäre viel besser gewesen! «

Sie hatte nur mit den Schultern gezuckt. Es fehlte gerade, daß Felicia auch noch bestimmte, was sie anzog. Sie hatte schon für genügend Aufregung gesorgt, indem sie in allem, was die Hochzeit anging, ihren Willen durchzusetzen versuchte. Markus war beinahe auf die Barrikaden gegangen, als er von Alexandra erfuhr, ihre Großmutter habe

auf einer Gütertrennungsvereinbarung vor der Eheschließung bestanden.

»Das kann doch nicht wahr sein! Was geht es sie an? Was will sie? Daß wir jetzt bereits vertragliche Vereinbarungen unsere eventuelle Scheidung betreffend festlegen?«

»Sie sagt, sie war zweimal verheiratet, und sie weiß, wovon sie spricht«, erwiderte Alexandra vorsichtig, »vielleicht ist der Vorschlag nicht so dumm. Ich denke nicht, daß irgend etwas bei uns schief läuft, aber wenn doch, wäre es sehr mühsam, dann mit dem Auseinanderdividieren anzufangen!«

Er hatte sie tief verletzt angesehen, glaubte aber offenbar, sie finde einfach nicht die Kraft, sich gegen Felicia durchzusetzen, und akzeptierte zähneknirschend. Er hielt seine Braut mit dem feinen schmalen Gesicht und den langen Haaren für ein romantisches junges Mädchen, und es wäre ihm nicht in den Sinn gekommen, daß sich eine gute Portion Sinn für Realität und eine ausgeprägte Fähigkeit zu nüchterner Kalkulation hinter ihrer hohen Stirn verbargen. Alexandra fand, daß er das keineswegs wissen mußte, und so verschwieg sie, daß sie - obwohl verärgert über die Einmischung - Felicias Vorschlag für äußerst intelligent hielt.

Als nächstes hatte die Großmutter darauf bestanden, daß Alexandra zwar am Vorabend der Hochzeit bereits die Sachen in Markus' Bogenhausener Villa bringen, dann aber nach Breitbrunn zurückkehren und dort die Nacht über bleiben solle. Alexandra erschien das ziemlich konventionell, aber sie fügte sich. Allzu eilig hatte sie es ohnehin nicht, in ihrem neuen Münchner Domizil einzuziehen. Es war alles so schnell gegangen. Sie fühlte sich atemlos wie nach einem Hundertmeterlauf.

Als sie Schritte hörte, fragte sie: »Markus?« Aber dann trat ein anderer Mann in den Lichtkegel der Straßenlaterne, unter der sie stand, und überrascht sagte sie: »Ach, Dan, du bist es.«

Daniel Liliencron, der Sohn eines der besten Freunde von Felicia, ein dreißigjähriger Anwalt mit dem Ruf, seine Prozesse ziemlich skrupellos zu führen, sehr viel Geld zu verdienen und von den Frauen geradezu verfolgt zu werden. Auf den ersten Blick schienen er und Markus Leonberg einander zu ähneln, jedenfalls was Charakter und Lebensumstände anging, aber in Wahrheit trennten sie Welten. Hinter Leonbergs Ehrgeiz, hinter seiner oft kritisierten Brutalität im Geschäftsleben steckte eine tief verletzte, gequälte Seele, ein Mensch, der sich immer nach der beständigen Bindung an einen anderen geseht hatte, ohne in der Lage gewesen zu sein, diese Bindung einzugehen. Dan Liliencron hingegen hatte man nie verwundet. Er war selbstbewußt, optimistisch, sehr intelligent und jung, er wollte das Leben genießen und seine Grenzen erkunden - was Geld, Beruf, Frauen anging. In allem, was er tat, war er sorglos und unbekümmert, wie jemand, der es im Innersten nicht für möglich hält, daß ihm etwas zustoßen könnte. Darin unterschied er sich besonders kraß von Leonberg. Markus witterte in jeder Sekunde alles mögliche Unheil, und sein Leben drehte sich darum, genügend Geld anzuhäufen, um dahinter sicher zu sein.

»Ich habe gesehen, wie du hinausgegangen bist«, sagte Dan, »und da es mir den ganzen Tag über nicht gelungen ist, dich einmal allein zu sprechen ...« Er ließ den Satz in der Luft hängen, so, als genüge diese Erklärung dafür, daß er ihr nachgegangen war.

Alexandra fand, daß er blaß aussah, aber das konnte auch an der Laternenbeleuchtung liegen. Er trug einen dunklen Anzug und eine Krawatte, die ihm Alexandra einmal

geschenkt hatte: warmes Rot mit kleinen, goldenen Punkten. Bei genauem Hinsehen entdeckte man, daß es sich bei den Punkten um winzige Fische handelte. Dan war Fisch im Sternzeichen, die Krawatte hatte er zum Geburtstag bekommen. Alexandra erinnerte sich genau, wie sie in seiner Wohnung nebeneinander auf dem Bett gesessen hatten, eine Flasche Champagner und zwei Gläser vor sich, und Dan wickelte das Päckchen aus. Vor dem Fenster wirbelten Schneeflocken und ließen jeden Gedanken an Frühling in weite Ferne rücken, an jenem kalten, windigen Tag Anfang März. Sie fragte sich, warum er die Krawatte ausgerechnet heute tragen mußte.

»Ich bin todmüde«, sagte sie, »noch zehn Minuten, und ich wäre da drinnen mitten im Gespräch eingeschlafen. Ich muß unbedingt ins ...« Sie biß sich auf die Lippen. Dan lächelte, aber es war ein Lächeln voll verhaltener Wut und durchlittenem, keineswegs bewältigtem Schmerz. »Ja, du mußt unbedingt ins Bett. Mit deinem Ehemann. Wie es sich gehört.«

Sie sagte nichts darauf. Ein leichter Wind griff in die Zweige der Bäume und ließ einen Schwall von Blättern hinuntersegeln. Nicht mehr lange, und man würde in allen Straßen durch tiefes, raschelndes Laub stapfen, und die Nächte würden sehr lang und dunkel sein. Alexandra fröstelte erneut, aber diesmal schien es ihr, als komme das Frieren von innen. Sie begann sich sehr allein zu fühlen.

Dan kickte mit dem Fuß gegen die Kieselsteine, die auf dem Weg lagen. »Ich wollte heute gar nicht kommen«, sagte er, »aber dann dachte ich, das sieht zu sehr nach schlechtem Verlierer aus. Diese Blöße wollte ich mir nicht geben.«

»Du bist kein Verlierer, Dan.«

»Doch. Was sonst? Ich habe dich verloren.«

»Dan, ich...«

»Bitte!« Er hob abwehrend die Hände. »Keine Erklärungen und vor allem keine Rechtfertigungen. Zu beidem bist du mir gegenüber nicht verpflichtet, und es würde alles nur schlimmer machen.«

Sie schaute zur Seite, angestrengt seinem Blick ausweichend. »Ich will mich nicht rechtfertigen, ich will nur ... ach, Dan, wir sollten über all das gar nicht mehr sprechen.« Sie schlug beide Arme um ihren Leib. »Hoffentlich kommt Markus bald. Ich erfriere! «

»Du bist viel zu dünn angezogen«, sagte Dan, »hier, nimm das.« Er zog sein Jackett aus. Als er an sie herantrat und es ihr um die Schultern hängte, empfand sie diese Nähe plötzlich als überwältigend stark und vertraut. Sie kannte seinen Geruch, seinen Atem, seine Hände, seine Bewegungen, sie kannte sein Lachen, sein Weinen, seinen Spott und seine Zärtlichkeit. Die Tatsache, daß diese Erinnerungen sie geradezu überschwemmten, nur weil er dicht vor ihr stand, machte sie einen Moment fassungslos. Nichts und niemand würde die zwei Jahre mit ihm auslöschen - nicht einmal Markus Leonberg und ihr Status als seine Frau. Und Dan, als könnte er ihre Gedanken lesen, fragte plötzlich leise: »Sag mir ganz ehrlich, Alex, ist wirklich alles vorbei und vergessen? Alles, was war?«

Sie antwortete nicht, aber in der Stille brach die Wahrheit förmlich über sie herein, die Wahrheit, daß nichts jemals vergessen sein würde. Die Bilder standen so deutlich vor ihnen, als seien sie kaum einen Tag alt. Die Spaziergänge am See unter einem abendlichen Winterhimmel, der eine purpurne Farbe annahm und wie angestrahltes Eis aussah; Rauhreif